



Dienende Liebe

Nach reichem, bewegten Tageslauf,
hält eben die Liebe ein wenig Rast.
Da klopf es mit ungestüm draußen am Tor!
Wer kommt wohl so spät noch als Gast?

Ein Wanderer ist's, der Weg war ihm fremd
als Dunkelheit ihn überfiel –
nun kann er nicht mehr, und ohne Geleit
erreicht er wohl niemals das Ziel.

Nur eine Meile, bitte ich dich,
nur eine Meile komm mit.
Die Liebe hat längst sich fertig gemacht,
und hält mit dem Bittenden Schritt.

Und als sie den Hügel droben erreicht;
bleibt zögernd der Wanderer stehn –
„Hab' Dank für den Dienst, nun kann ich den Weg
getrost allein weitergehn.“

Doch freundlich blickt ihn die Liebe an
und rüstet zur Umkehr sich nicht.
„Die erste Meile, mein Freund, kam ich mit,
aus reiner, menschlicher Pflicht.

Doch wisse, mein Jesus, dem dienstbar ich bin
geht über das Pflichtmaß hinaus.
Ich handle nach seinem Gebot und Sinn,
und bringe dich völlig nach Haus.“

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Gar zu gerne wollten die Eltern, dass ihr Sohn in des Vaters Fußtapfen treten sollte, aber er wollte weder Prediger, noch Missionar werden. Der Junge wollte sein Leben in einer besonderen Weise dem Herrn und dem Reich Gottes zur Verfügung stellen. „Vater“, sagte er eines Tages, „ich will Ingenieur werden. Gott braucht ja auch Brückenbauer. Ich werde Brücken bauen, damit die Missionare in die Heidenwelt reisen können.“

Er hatte recht! Ohne Schuhe, ohne Kleidung und auch ohne die notwendigen Brücken kann kein Missionar auf sein Arbeitsfeld gelangen. Es müssen Brücken über Flüsse und Abgründe gebaut werden. Wer solche für den Herrn baut, der hat auch eine Missionsaufgabe erfüllt.

Brückenbauer sind Wegbereiter. Sie verbinden nicht nur getrennte Ufer, sondern helfen, dass Schönheiten in der noch verborgenen Welt erschlossen werden können.

Wieviel Brücken hast du in deinem Leben von dir zum andern, dem fernstehenden Menschen gebaut? Das Material aus dem wir Christen Brücken bauen dürfen heißt „Liebe“. Solche Brücken sind gegen Flut, Brand und Sprengungen sicher und standhaft. Die Brücke aus der Zeit in die Ewigkeit ist Jesus. Hast du dir für den Übergang einen gültigen Passierschein besorgt?

Ich möchte gerne Brücken bauen, wo tiefe Gräben nur zu sehen.
Ich möchte über Zäune schauen und über hohe Mauern gehn.

Ich möchte gerne Hände reichen, wo harte Fäuste sich geballt.
Ich suche unablässig Zeichen des Friedens zwischen jung und alt.

Ich möchte nicht zum Mond gelangen, jedoch zu meines Feindes Tür.
Ich möchte keinen Streit anfangen. Ob Friede wird, das liegt bei mir.

Herr, gib mir Mut zum Brücken bauen, gib mir den Mut zum ersten Schritt.
Lass mich auf deine Brücke trauen, und wenn ich gehe, geh du mit.

Kurt Rommel

Steine im Wege

Ein Fürst dachte einst, er wollte seinen Untertanen eine gute Lehre geben. Er nahm einen großen Stein, wälzte ihn auf die Mitte der Landstraße und ließ ihn liegen.

Nicht lange hernach kam ein Mann mit einem Gespann Ochsen und sagte: „Das ist eine schöne Sache, solch einen Stein mitten in den Weg zu legen, ich möchte nur wissen, wer das getan hat?“ Er ließ seine Ochsen herum gehen und sagte: „Ich habe sehr viele Dinge in meinem Leben gesehen, aber der Mann, der solch einen Stein auf den Weg gerollt hat, sollte gezwungen werden, hierherzukommen und ihn wieder zurückzurollen, das ist meine Ansicht von der Sache.“ Sodann kam ein Soldat des Weges, er sang fröhlich sein Lied, und sein Schwert glitzerte an seiner Seite. Seinen Kopf trug er indessen so hoch, dass er den Stein nicht bemerkte, folglich stieß er sich daran und

fiel über sein Schwert. Er dachte wahrscheinlich, man solle es dem Feldwebel seines Regiments melden, jedenfalls ging er weiter.

Noch andere kamen, die murrten und dann weitergingen, und so lag nun der Stein einige Wochen lang.

Darauf schickte der Fürst eine Einladung an alle seine Untertanen, mit ihm auf der Landstraße zusammen zu kommen, und sie taten es. Nun wandte er sich an sie mit folgenden Worten: „Als ich den Stein mitten auf den Weg legte, hatte ich eine Absicht dabei. Ich habe euer Klagen und Murren gehört, aber es hat sich niemand die Mühe gegeben, ihn aus dem Weg zu schaffen. Jetzt will ich es selbst tun.“ So geschah es, und siehe da, unter dem Stein lag ein kleiner Beutel, ganz gefüllt mit goldenen Ringen und Edelsteinen. Auf dem Beutel aber stand: „Für den, welcher den Stein hinwegschafft.“

„Räumt den Weg! Hebet die Anstöße aus dem Weg meines Volks!“ spricht der Herr. Wenn wir irgendwo Hindernisse oder Schwierigkeiten sehen, so will er, dass wir sie aus dem Weg räumen. Uns darüber ärgern und schelten und jammern, das nützt gar nichts; frisch und fröhlich zugreifen und die Steine wegschaffen, das ist's was der Herr von uns will, besonders wenn die Steine im Wege unserer Mitmenschen liegen. Und gib acht, du wirst öfter als du denkst unter dem weggeräumten Stein einen Edelstein finden, nämlich irgend eine große, große Freude; denn jeder Gehorsam gegen Gott bringt einen Segen.

Freundlichkeit ist eine gute Reklame
für das Werk Christi.
Ein unfreundlicher Christ macht wenig Propaganda
für seinen Herrn.

Sonne im Fahrstuhl

Kürzlich hatte ich in einem größeren Geschäftshaus Einkäufe zu besorgen. Ich fuhr mit dem Aufzug, der sehr besetzt war. Vor mir stand eine junge Frau, mit einem herzigen kleinen Mädchen. Es ließ seinen Augen munter umherspazieren und grüßte alle mit einem lieblichen Lächeln. Plötzlich fragte es mit heller Stimme: „Mutti, kostet es nichts, wenn wir im Fahrstuhl fahren?“ – „Nein, Kind, hier fährt man umsonst.“ – „Aber in der Straßenbahn müssen wir doch immer dem Schaffner Geld geben.“ „Ja, das wohl, hier ist es aber anders.“

Das kleine Ding blickte daraufhin mit großem Interesse zum Fahrstuhlführer empor, einem älteren, hageren Mann. Dann hielt der Aufzug. „Erdgeschoss!“ – Alle Fahrgäste verließen groß- und wortlos den Raum. Plötzlich aber klang wieder das Kinderstimmchen auf, hell wie der Ton eines Silberglöckchens. „Danke schön, Herr Schaffner!“

Das kleine Mädchen streckte dem Mann sein Händchen hin und lächelte ihn so sonnig an, dass einige Fahrgäste stehenblieben und sich nicht gleich von dem reizenden Bild trennen konnten. Über das müde Gesicht des Fahrstuhlführers aber huschte für einen Augenblick ein heller Schein. Er ergriff des Kindes Rechte und streichelte ihm ein wenig unbeholfen und doch in rührender Zärtlichkeit über das blonde Haar.

„Bitte schön, kleines Fräulein, es ist gern geschehen!“

Gleich darauf verschwand das lichtblaue Kleidchen im Menschengewühl. Ich habe das Kind nicht so bald vergessen können. Sind es nicht oft die Kinder, die uns Erwachsene beschämen? – Wer von uns Großen wäre auf den Gedanken gekommen, dem Fahrstuhlführer die Hand zu reichen und ihm für seinen Dienst zu danken? War er nicht dafür da, wurde er nicht dafür bezahlt? – Und doch tat ihm der Dank und das Lächeln des Kindes so wohl. Ich sah, wie seine alten Augen lange dem kleinen Mädchelchen nachblickten, und es schien, als ging er viel froher wieder an seinen Dienst.

Ach, dass wir doch nicht alles so selbstverständlich hinnehmen würden, was andere für uns tun. Dass wir doch mehr zu denen gehörten, die das Danken nicht vergessen. Wieviel leichter würde mancher seine Arbeit verrichten, wenn ihm auch einmal ein Wort des Dankes und der Anerkennung gesagt würde. Geizen wir weniger damit, und schließen wir auch auf diesem Gebiet von uns selbst auf andere.

Eine Heldentat

Die am 14. auf den 15. April 1912 erfolgte Katastrophe des Schiffes Titanic bewegt immer noch viele Menschen, vor allem seit der neuesten Verfilmung. Wenigen ist bekannt, dass eine junge mennonitische Frau dabei ums Leben kam, weil sie ihren Platz im Rettungsboot für eine Mutter mit ihrem kleinen Kind hergegeben hatte.

Annie Funk, eine junge amerikanische Missionarin, die in Indien arbeitete, war unterwegs zu einem Heimaturlaub in den Staaten. Während der Überfahrt teilte sie die Kabine mit einer anderen Amerikanerin und deren kleinem Kind. Die beiden Frauen freundeneten sich miteinander an.

Nach dem Zusammenstoß des Schiffes mit einem Eisberg konnte sich Annie Funk in eines der Rettungsboote retten, bevor es ihrer Freundin gelang. Als Annie sie auf dem bereits sinkenden Schiff erblickte, bot sie ihr und dem Kind ohne Zögern ihren eigenen Platz an, wobei sie ihr zurief, sie werde sicherlich noch einen Platz in einem anderen Boot finden. Es sollte aber nicht der Fall sein. Annie rettete damit die Frau und das Kind; sie selbst fand den Tod in den eisigen Wellen.

Mutter und Kind kamen wohlbehalten zu Hause an. In einem Brief an die mennonitische Missionsbehörde in Zentralindien berichtete die junge Frau, was ihr während des Schiffsunglücks geschehen war. So wurde es möglich, Annie Funks Familie zu informieren.

Mirjam Schmidt, Newton/Kansas, deren Vater, P. A. Penner, der damals Direktor des indischen Missionswerkes der nordamerikanischen Mennoniten war, erzählt, wie erschüttert ihre Familie über diese Begebenheit war. Immer wieder hätten die Eltern ihr und den Geschwistern von der „Heldentat“ Annie Funks erzählt.

Zum Gedächtnis an die opfermutige junge Missionarin wurde später die Annie C. Funk-Mädchenschule in Jangür, Indien gebaut.

*„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.*

*Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:*

*Harry Semenjuk
10024-84 Ave.*

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada

Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396

Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc

www.gemeindegottes.org

*„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.*

*Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.*

Welche Rolle spielst du?

Pastor von Bodelschwing befand sich einst bei einem seiner Kollegen. Während der Unterhaltung öffnete sich die Tür der Studierstube und herein trat der vierjährige kleine Fritz. Bitterlich weinend kam es wiederholt über die Lippen: „Papa, ich will nicht der Priester sein, ich will lieber der Esel sein!“

„Was will der Kleine?“ fragte der Gast. Auf nähere Erkundigungen hin stellte sich folgendes heraus: In der Kinderstube haben die Kinder des Kollegen den „barmherzigen Samariter“ gespielt. Die kleine Julie war der unter die Mörder gefallene, Max war der Levit, Lydia der barmherzige Samariter, Franz der Herbergsvater und Johannes der Esel, der den Armen in die Herberge trug. Der kleine Fritz sollte nun wiederholt der Priester sein, der vorüberging. Das widerstrebt dem kleinen so, dass er lieber der lasttragende Esel sein wollte, als ein nichtstuender Priester.

Mal unter uns gesprochen: welche Rolle spielst du eigentlich? Die des vorübergehenden Priesters oder eines nutzbringenden? Gott helfe uns „barmherzige“ Samariter zu sein.

Samariteraugen

Jesus, gib sie mir,
die das Leid des Nächsten
sehn, als gält' es dir;
Augen, welche immer
liebend um sich sehn
und dein leises Winken
überall verstehn.

Samariterliebe,

Samaritersinn,
ach, du weißt, wie ferne
ich von beiden bin,
wie mein Herz so gar nicht
deinem ähnlich ist,
großer Samariter,
mein Herr Jesus Christ!!

Samariterhände

schenke mir dazu!
Die, gilt's dir zu dienen
schaffen ohne Ruh,
die nicht müde werden,
bleibt ihr Lohn auch klein,
die sich freudig regen
dir zum Ruhm allein.

Darum lass dich bitten:

Mache du mich neu,
mach nach deinem Bilde
mein Herz weit und treu,
dass du, der du gnädig
mich vom Tod gewannst,
auch nach deinem Willen
mich gebrauchen kannst!

Hedwig von Redern

Durch Liebe überwunden

Michael Jakob war ein Pariser Gassenjunge. Da um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch kein Schulzwang herrschte, war er ohne jeden Unterricht aufgewachsen. Nun hatte er schon das zwölfte Lebensjahr überschritten. Nachts trieb er sich gewöhnlich vor den Theatern umher, um sich dort durch Öffnen und Schließen der Kutschwagen Geld zu verdienen. Das verbrauchte er dann auf unnütze Weise wieder, sodass er schon öfters mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht hatte. Im Sommer durchstreifte er die großen Stachel-, Johannis- und Himbeerbeete, die in der Pariser Vorstadt damals reichlich vorhanden waren. In denen konnte er sich auch gut verstecken. Sein armer Vater hatte es schon an Schlägen nicht fehlen lassen. Blaue Flecken an seinem ganzen Körper gaben Zeugnis davon. Da hörte sein Vater von der deutschen Missionsschule. Er meldete seinen ungeratenen Sohn dort an und trieb ihn oft mit dem Stock in die Schule. Da kam er dann wohl einen Tag, aber am anderen war er wieder verschwunden.

Was tat nun der treue Lehrer Witt, der auch diesen Jungen sehr lieb hatte? Abends

spät, wenn er hoffen konnte, dass Jakob von seinen Streifzügen heimgekehrt sei, erschien er in der Wohnung seiner Eltern. Ohne ein Wort des Tadels setzte er sich neben seinen Schüler. „Jakob, du hast heute nicht in die Schule kommen wollen, also muss ich zu dir kommen.“ Er nahm die Fibel vor und fing an, mit aller Geduld und Sanftmut das ABC mit ihm zu üben. Das tat er nicht nur einmal, sondern immer wieder. Diese Liebe hielt Jakob nicht aus. Sie war ihm doch zu stark. Schließlich kam er willig und regelmäßig zur Schule. Er wurde nicht nur ein fleißiger Schüler, sondern er lernte auch den Herrn Jesus kennen und lieben und wurde ein glücklicher und brauchbarer Mensch.

„Und es murrte die ganze Gemeinde der Kinder Israel wider Mose und Aaron in der Wüste“. 2. Mose 16, 2

Es sind tausend Dinge, die den Menschen zum Murren bringen. Er murren beim Essen, über das Wetter, Beruf, über andere Menschen und über vieles mehr. Das Murren passt einfach nicht zu den Kindern Gottes und ist für sie sehr gefährlich, denn Murrende haben ein kurzes Gedächtnis. Nur ein paar Wochen waren seit dem Auszug vergangen, und schon hatten sie vergessen, wie sie zuvor seufzten und schrien um Hilfe und Befreiung. An die sinnlichen Genüsse Ägyptens erinnern sie sich genau, aber die Peitsche des Aufsehers, der zum Sklavendienst trieb, haben sie vergessen. Vergessen haben sie auch die Wunder Gottes, durch die sie gerettet wurden.

Hast du vergessen, welche Liebe Gott dir erwiesen hat, als er seinen Sohn zu deiner Erlösung auf Golgatha sterben ließ? Der unzufriedene murrende Mensch nimmt sich selbst meistens wichtig. Er lässt seinen Unwillen an seine Mitmenschen aus, weil er alles mit falschen Augen sieht. „Nicht wider uns, sondern wider Gott ist euer Murren gerichtet“, sagt Mose zum Volk. Klagen und Murren richtet sich oft auch gegen Gott. Der Murrende zeigt, wie klein sein Glaube ist, und vor allem, dass er eben doch noch nicht wirklich erlöst ist. Viele Menschen kommen von ihrem „Ich“ nicht los. Gerade diese Menschen murren und klagen sehr viel und immer. Gib dein „Ich“ in den Tod, dann kannst du alles ohne Murren und ohne Zweifel tun.

Afterreden

„So sich jemand unter euch lässt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern täuscht sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.“ Jakobus 1, 26

Afterreden heißt so viel als verleumden; Böses nachreden; hinter dem Rücken von jemand schlecht reden; etwas reden, wodurch der Nächste Ehre, Ansehen und Abbruch leidet, und er selbst in einen üblen Ruf kommt; Gutes verkleinern, Böses verdächtigen und Fehler übertreiben oder wohl gar erdichten. Es ist die Ausstoßung falscher Reden gegen unsern Nächsten, zum Nachteil seines guten Namens, seiner Beliebtheit und Wohlfahrt; es geschehe dieses aus Bosheit, Eitelkeit, Unbesonnenheit, Ehrgeiz, Tadelsucht, Schwäche, schlechter Gemütsart oder anderen bösen Absichten. Die Hauptarten des Afterredens sind folgende:

1. Wenn man andere mit Handlungen beschuldigt, die sie nicht begangen haben.
2. Wenn man ihnen Schimpfnamen und gehässige Charakterzüge beilegt, die sie nicht verdienen.

3. Wenn man die Handlungen eines Menschen in ein falsches Licht stellt und dadurch den Eindruck zu machen sucht, dass dieselben aus schlechten Grundsätzen herrühren oder auf schlimme Zwecke hinzielen, wenn es doch nicht der Fall ist und keine Beweise dafür vorliegen.

4. Wenn man die Worte oder Handlungen eines Menschen durch mutwillige Verdrehung in ein nachteiliges Licht stellt und ihm dadurch zu schaden sucht.

5. Wenn man über das Betragen anderer schlaue, verdachterregende Winke gibt und bössartige Mutmaßungen fallen lässt, welche bei den Zuhörern eine üble Meinung und Verdacht erwecken.

6. Wenn man die Fehler und Gebrechen seiner Mitmenschen zu vergrößern und schlimmer zu machen sucht.

7. Wenn man dem Tun und Lassen seines Nächsten, seinem Urteil oder Bestreben üble Folgen erdichtet oder zuschreibt, die nicht auf Wahrheit beruhen.

8. Wenn jemand die Handlungen seines Nächsten, die vielleicht nicht nach seinem Wunsch sind, rügt und entstellt, angeblich im Interesse der Wahrheit und der Gottseligkeit; aber der Beweggrund seines Herzens ist, der betreffenden Person zu schaden und sich als Reformator zu erhöhen und aufzuspielen.

Summa: Wenn man von den Missgriffen, Fehlern, Schwachheiten, Übereilungen und Unvollkommenheiten des Nächsten immer viel, aber von seiner Frömmigkeit und seinen guten Werken wenig zu sagen hat, es sei denn, um sie zu verkleinern, ist es afterreden.

Dieses Afterreden ist ein Laster, durch welches schon viel Unheil angerichtet worden ist. Es verursacht Zwietracht, Entzweiungen, Spaltungen, Zank, Hass und Streit. Manches redliche Kind Gottes wird dadurch gekränkt und zurückgeschlagen. Mancher verliert seinen guten Namen, indem durch solche Mörder sein Charakter geraubt wird. Manche Seele wird dadurch erwürgt und in das Verderben gestürzt. Die Worte des scheinheiligen Verleumders sind glatter als Öl, doch schädlicher als Otterngift, bloße Schwerter, tödliches Geschoss, scharfe, giftige Pfeile des Todes und gefährliche Geschütze vom Zunder der Hölle entzündet. „Also ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet's an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und befleckt den ganzen Leib und zündet an allen unsern Wandel wenn sie von der Hölle entzündet ist“ (Jak. 3, 5 und 6).

Der Verleumder ist gleich dem Aasgeier, der der Blumendüfte nicht achtet, fliegt aber von Aas zu Aas, sucht den Gestank der Nachbarschaft zusammen, breitet ihn aus, und an dem, von dem andere ihre Blicke abwenden, ergötzt er sich. Er arbeitet wie ein Rosskäfer, der den Unrat zusammensucht und zusammenrollt. Der Verleumder ist ein Fluch der Gesellschaft, ein Schandfleck der Religion, ein Greuel in den Augen Gottes, ein Abscheu seiner Mitmenschen, ein Übertreter der Gebote Gottes, ein Verächter guter Grundsätze und Moral, ein Störer des Friedens, ein Werkzeug in der Hand des Teufels, Schaden zu tun und wird dem künftigen Gericht nicht entgehen können.

**Tratsch ist etwas das du
hörst und es dir gefällt weil
es über jemand ist,
der dir nicht gefällt.**
Earl Wilson

Könnte man den Schaden sehen, der durch dieses Laster schon entstanden ist, man würde mehr beflissen sein, seine Zunge zu zähmen und seine Worte, in welchen man von seinem Nächsten spricht, mehr gewissenhaft und in der Furcht Gottes erwägen. Man muss ja am Tage der Ewigkeit von einem jeden unnützen Wort Rechenschaft geben. O, wie wichtig!

Die Lüge

Die Lüge ist ein Element und Produkt im Geiste des Menschen, durch welche er der Wahrheit zuwiderhandelt und sich selbst und Gott entehrt, sowie auch seinen Mitmenschen schadet, sie betrügt und betrübt. Sie hat ihren Ursprung in der Sünde, welche wiederum eine Pflanze des Teufels ist, den der Herr Jesus den Vater der Lügen heißt. Dieses böse Element steckt, wie die Sünde selbst, sehr tief im menschlichen Wesen, weshalb der Psalmist in seinem Zagen sprach: „Alle Menschen sind Lügner.“ Die Vergleichung, die der Herr dem Bileam vor Augen stellt, dass er sagen musste: „Gott ist nicht ein Mensch, dass er lüge“, bezeugt dasselbe. Wie jede andere Sünde, die das Wesen des Menschen befleckt und verunreinigt, so ist besonders auch die Lüge ein Greuel vor Gott. David sagt: „Du bringst die Lügner um.“ Gott hasst die Lüge. Sie widerstreitet seinem Wesen, Plan und Werk und verunstaltet das Geschöpf, das er geschaffen hat. Sein Eifer brennt dagegen, bis in die Ewigkeit hinein, und er droht den Lügner mit den schrecklichsten Strafen. Die Ausklänge der göttlichen Offenbarungen, in welchen das Endziel der Erlösten begeistert und entzückend besungen wird, enthalten auch die folgenden tiefensten, erschütternden Meldungen: „Den Feigen aber und Ungläubigen, und Frevler und Mörder und Unzüchtigen und Zauberer und Götzendiener und alle Lügner, deren Teil wird in dem Pfuhl sein, der mit Feuer und Schwefel brennt . . . Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Unzüchtigen und die Mörder und die Götzendiener und alle, die die Lüge lieben und tun.“ Somit ist es klar, dass der Mensch sich von der Lüge, erlösen lassen muss, wenn er sich eine Hoffnung machen will auf die ewige Seligkeit. Dieses aber nicht erst im Tod, wenn ja überhaupt allen Lügner das Maul gestopft wird, sondern jetzt schon, in der seligen Gnadenzeit, in der angenehmen Zeit, am Tag des Heils. Dieses kann geschehen und muss geschehen. Der Harfenspieler, der mit Wehmut im Herzen sang: „Wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lüge so gern!“ der kann auch Gott preisen mit der Ode: „Lügen bin ich feind, und sie sind mir ein Greuel; aber dein Gesetz habe ich lieb.“

Lügen geschieht nicht nur dadurch, dass man mit Absicht und Vorbedacht, oder, was ebenso verwerflich ist, aus Gewohnheit eine Aussage macht, die nicht wahr ist. Es gibt Leute, die förmlich ein Leben der Lüge leben. Sie wandeln nicht in der Wahrheit. Was die innere Stimme, das Gewissen bezeugt, wird von ihnen einfach abgewiesen. Sie lügen sich selbst beständig vor, dass sie besser sind, als ihr Gewissen sagt. Sie heißen das Unrecht recht, das Böse gut und mühen sich ab, die Schuld zu entschuldigen. Die Seele, die nach Glauben hungert, muss den Unglauben als ihr tägliches Brot hinnehmen, und auch im Geistlichen bewahrheitet sich dann das Wort: „Der Mensch ist, was er isst.“ Ist es ein Wunder, dass solche Leute endlich dahin kommen, „dass sie glauben der Lüge und nicht der Wahrheit?“ Aber so will es der Seelenfeind gerade haben. Der Lügner ist ein Sklave des Meisters der Lüge. Die ohnmächtige Seele zittert in dem Dunkel der Lüge – es wird ihr nie wahrhaft wohl, und am Ende wird der sich selbst betrügende Lügner – der Sünde Knecht – elendiglich zuschanden, und das in Zeit und Ewigkeit. Wer hat je Achtung, Ehrfurcht, Respekt vor – oder Vertrauen zu einem Lügner gehabt? Die Lüge ist etwas Hässliches, Schändliches, Gemeines und Verderbenbringendes.

Deshalb los von der Lüge. Durch Selbstabgewöhnen kommt man nicht weit. Der, der in die Welt gekommen, um die Wahrheit zu bezeugen, der kann und will von der Lüge erlösen und freimachen. Deshalb hin zu ihm; in ihm ist – er ist die Wahrheit.

G. O.